

Wittenberg, den 31. Oktober 1517

Luthers Brief an Kardinal Albrecht von Brandenburg

Bearbeitet von Hellmut Zschoch

Am 31. Oktober 1517 begann die Reformation. Dafür ist es ganz gleich ob man einen Anschlag der 95 Thesen gegen den Ablass durch Martin Luther für eine „Legende“¹ oder „historisch unbegründet“² hält oder ihm „die relativ größte Wahrscheinlichkeit“³ zubilligt: Denn dieses Datum setzt der Wittenberger Theologieprofessor in seinem Arbeitszimmer unter das Dokument, das den Stein ins Rollen brachte, den Brief, den er an den Mainzer Kurfürst-Erbischof Albrecht von Brandenburg richtet.⁴ Er übermittelt seinen Einspruch gegen die von ihm genehmigte Ablassverkündigung und legt die Thesen bei. Diese Kritik wird Albrecht sich nicht bieten lassen – nicht zuletzt, weil er um die dringend benötigten Einnahmen fürchtet, über deren Zweckbestimmung zur Tilgung der Schulden des Kirchenfürsten bei den Fuggern Luther gar nicht Bescheid wusste. Der Konflikt nimmt von diesem Brief aus seinen Lauf, und schnell geht es um mehr als um den Ablass, wird die Sache größer, als es seinem Verfasser an jenem Vortag des Allerheiligenfestes 1517 vor Augen gestanden hat. Denn am Anfang der Reformation steht kein Plan und steht schon gar nicht die Absicht zur Kirchenspaltung. Aber der Keim zu einer Neugestaltung der christlichen Religion ist an diesem Anfang gelegt, ein Keim, dessen Entfaltung die folgenden Jahre prägt, Luthers theologisches Denken klärt und schließlich die moderne Gestalt eines in Konfessionen differenzierten Christentums heraufführt – unbeabsichtigt und doch folgerichtig, wirkmächtig, unumkehrbar.

Der Brief soll hier nicht im Einzelnen analysiert werden; einige Hinweise mögen aber seine Lektüre als Dokument des Reformationsbeginns erläutern: Luther setzt zu Beginn einen – dem Mönch gebührenden – demütigen Ton [2] und schreitet dann zur Darlegung der Sachlage vor [3]. Im Zentrum des Briefes steht dann die theologische Belehrung [4a–c], bei der sofort deutlich ist: Es geht Luther nicht um Missbräuche und Ausrutscher in der Ablasspropaganda, aber auch nicht nur um eine korrekte theologische Theorie. Sondern es geht ihm um eine theologisch und seelsorglich verantwortete Frömmigkeit. Buße ist für ihn ein Grundvollzug christlicher Religiosität – das formuliert dann auch die erste der 95 Thesen⁵ –, aber dazu fördert die aktuelle Ablasskampagne aus seiner Sicht „grundfalsche Vorstellungen“ von der Buße – nämlich

¹ So z. B. *Volker Leppin*, *Geburtswehen und Geburt einer Legende. Zu Rörers Notiz vom Thesenanschlag*, in: *Luther 78* (2007), 145–150; vgl. *ders.*, *Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln*, München 2016, 65–69. Zur Diskussion insgesamt vgl. *Luthers Thesenanschlag – Faktum oder Fiktion*, hg. von *Joachim Ott* und *Martin Treu*, Leipzig 2008.

² *Ulrich Köpf*, *Martin Luther. Der Reformator und sein Werk*, Stuttgart 2015, 14.

³ *Thomas Kaufmann*, *Geschichte der Reformation*, Frankfurt a. M./Leipzig 2009, 182; vgl. *ders.*, *Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation*, München 2016, 112.

⁴ Lateinischer Text in: *WA.B 1*, 110–112 (Nr. 48).

⁵ „Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen [Mt 4, 17], wollte er, dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sei.“ (LDStA 2, 3).

solche, die auf falsche Sicherheit bauen. Wer sich auf kirchliche Zuteilungen des Heils verlässt, der tilgt aus seiner Bußfrömmigkeit die persönliche Verantwortung und das lebendige eigene Gottesverhältnis. Das ist eine Unterweisung „zum Tode“ statt „zum Heil und zur Heiligkeit“. In dieser Zuspitzung des Problems auf die Heilsfrage ist der reformatorische Keim deutlich greifbar. Die Alternative zur institutionalisierten Heilszuteilung und zu falscher Heilssicherheit [4b], bleibt dabei noch vage – jedenfalls wenn man Luthers spätere Konzentration der Frömmigkeit auf den Glauben kennt. In seinem Brief an Albrecht spricht er von den „Werken der Frömmigkeit und der Nächstenliebe“, die den Ablässen haushoch überlegen seien. Das tendiert zu einer Religiosität, die sich im normalen Christenleben bewährt, bleibt aber in den Vorstellungen einer intensivierten spätmittelalterlichen Laienfrömmigkeit. Anders klingt es schon, wenn dann das Stichwort „Evangelium“ als Inbegriff christlicher Verkündigung ins Spiel kommt: zunächst in Verbindung mit der „Liebe Christi“ als Inhaltsbestimmung, dann mehrfach absolut und mit gesteigerter Intensität. Hier zeigt sich, dass es Luther eben nicht um ein paar äußere Missstände im Ablass- und Bußwesen geht, dass er etwa nicht in erster Linie an der scheinbaren Käuflichkeit der Gnade Anstoß nimmt. Es geht ihm in geradezu heiligem Ernst um die Wirklichkeit von Gnade und Heil und damit schließlich doch um die persönliche Gestalt der Gottesbeziehung, die er wenig später mit Nachdruck als „Glauben“, als existentielle, im Christus-Evangelium gründende Lebengewissheit, hervorheben wird. Hier geht Luthers seelsorglicher Einspruch in offene, geradezu bittere Kirchenkritik über. Schon vorher hat er Albrecht an die geistliche Verantwortung seines bischöflichen Amtes erinnert: Wenn er ihn darauf hinweist, dass er als Bischof für die falsche Sicherheit der ihm anvertrauten Seelen von Gott zur Rechenschaft gezogen wird, präsentiert sich Luther als kritischer Seelsorger des Erzbischofs. Zu heftigster Kritik treibt ihn dann aber die von ihm konstatierte Geringschätzung und Vernachlässigung der Evangeliumspredigt: Das Evangelium wird – gegen Christi ausdrückliches Gebot – zum Schweigen gebracht, niemand kümmert sich um das Evangelium, alles dreht sich um die mediokre kirchliche Heilsveranstaltung der Ablässe. Hier gibt es keine Beschwichtigungen mehr, der Seelsorger wechselt in die Gerichtsrede, wenn er vom Entsetzen und von der Gefahr eines derart pflichtvergessenen Bischofs spricht. Schwer zu glauben, dass Albrecht sich nicht gemeint hätte fühlen sollen, vor allem, da der Brief ja anschließend [4c] seine Instruktion für die Ablassprediger als Inbegriff solcher Pflichtvergessenheit herausstellt. Auch wenn Luther wenigstens den Schein wahrt, Albrecht als Person davon trennen zu wollen, redet er ihn dann in einer Art und Weise an [5], die der Kirchenfürst gewiss nur als dreist, frech, ja drohend verstehen konnte. Hier verbindet sich die Herausstellung des Evangeliums von Christus als Zentrum christlichen Heilsbewusstseins mit massiver Kritik an den religiösen Ansprüchen der Kleruskirche und ihrer realen Gestalt. Das ist der Stoff, aus dem die Reformation gemacht wird.

Luther unterschreibt [8] seinen Brief nicht nur als „Luther“, mit der Schreibweise, die auf das griechische „*eleutheros*“, der Freie, anspielt⁶ –, sondern ausdrücklich als „berufener Doktor der heiligen Theologie“. Damit gibt er zu erkennen, dass ihn keineswegs nur Motive seiner persönlichen Religiosität und seiner monastischen Frömmigkeit treiben, sondern seine Kompetenz und sein Auftrag als theologischer Lehrer – und das heißt selbstverständlich: als theologischer Lehrer im Dienst der

⁶ Vgl. *Bernd Moeller/Karl Stackmann, Luder – Luther – Eleutherius. Erwägungen zu Luthers Namen, Göttingen 1981.*

Kirche und ihres Lehr- und Hirtenamtes. Als Ausweis dieser Kompetenz legt Luther die 95 Ablassthesen bei [7], denen der Erzbischof entnehmen soll, „eine wie zweifelhafte Sache die Auffassung vom Ablass ist“, auf wie schwankendem Boden die von ihm instruierten Ablassprediger sich also bewegen. Ob gedruckt und angeschlagen oder nicht – als Anlage zum Brief an Albrecht von Brandenburg haben die 95 Thesen jedenfalls am 31. Oktober 1517 das Arbeitszimmer ihres Verfassers verlassen, in den folgenden Wochen noch in weiteren Exemplaren. Und spätestens dann sind sie auch in gedruckter und sogar in ins Deutsche übersetzter Gestalt an die Öffentlichkeit gelangt. Für die akademische Welt waren sie von ihrem Verfasser ja auch gedacht, denn sie laden zur Disputation ein, zur geregelten akademischen Auseinandersetzung – freilich in einer die üblichen Formen sprengenden Art. Wie sehr jenseits einer solchen Intention der am 31. Oktober 1517 versandte Text die bisherige Gestalt des abendländischen Christentums sprengen und umformen sollte, war an diesem Tag für niemanden vorhersehbar. Und doch: Die große Veränderung, die wir Reformation nennen, nimmt hier ihren Anfang.

Die folgende Übersetzung lehnt sich an die Übersetzungen von Johannes Schilling⁷ und Ute Mennecke⁸ an; die Bezifferung der Sinnabschnitte habe ich ergänzt.

[1] Dem hochverehrten Vater in Christus, dem erlauchtesten Herrn, Herrn Albrecht, Erzbischof und Primas der Kirchen von Magdeburg und Mainz, Markgrafen von Brandenburg usw., seinem höchst ehrerbietig zu fürchtenden und allergnädigsten Herrn und Hirten in Christus.

Jesus. Gnade und Barmherzigkeit Gottes und alles, was er vermag und ist.

[2] Verzeih mir, ehrwürdigster Vater in Christus, erlauchtester Fürst, dass ich Auswurf der Menschen eine solche Kühnheit habe, dass ich mich unterstehe, einen Brief an Deine erhabene Hoheit zu richten. Der Herr Jesus ist mein Zeuge, dass ich, mir meiner Niedrigkeit und Nichtswürdigkeit wohl bewusst, lange hinausgeschoben habe, was ich jetzt mit unverschämter Stirn ausführe. Dazu hat mich vor allem meine Treuepflicht bewogen, die ich, wie mir bewusst ist, Dir, hochverehrter Vater in Christus, schulde. Deine Hoheit möge daher für jetzt ruhen, ihr Augenmerk auf ein Staubkorn zu richten und meine Bitte gemäß Deiner eigenen und der bischöflichen Milde anzuhören.

[3] Rings im Lande werden päpstliche Ablässe unter Deinem hochehrbaren Namen zum Bau von St. Peter verbreitet. Im Blick darauf klage ich nicht so sehr das Geschrei der Prediger an, das ich nicht gehört habe, sondern beklage vielmehr die grundfalschen Vorstellungen, die das Volk daraus entnimmt und die sie dem einfachen Volk überall hoch anpreisen: Dass nämlich die unglücklichen Seelen glauben, wenn sie Ablassbriefe lösen, seien sie ihres Heils sicher. Ebenso, dass die Seelen sogleich aus dem Fegefeuer herauspringen, sobald sie ihre Zahlung in den Kasten gelegt hätten. Weiterhin, die Gnaden-

⁷ In: Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Bd. 6: Briefe. Auswahl, Übersetzung und Einleitung von Johannes Schilling, Frankfurt a. M. 1982, 16–19.

⁸ In: *Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard*, hg. von Jörg Schuster und Jochen Strobel, Berlin/Boston 2013, 8f. Vgl. dazu die eingehende Analyse des Briefs: Ute Mennecke, *Von der Kunst, demutsvoll einen kühnen Brief zu schreiben*, in: a. a. O., 11–18.

wirkungen seien so kräftig, dass keine Sünde zu groß sein kann – selbst (wie sie sagen) wenn einer (gesetzt die Möglichkeit) die Mutter Gottes geschändet hätte –, dass sie nicht vergeben werden könnte. Schließlich, dass der Mensch durch diese Ablässe von aller Strafe und Schuld frei sei.

[4a] Guter Gott! So werden die Seelen, die Deiner Obhut, bester Vater, anvertraut sind, zum Tode unterwiesen, und die strenge Rechenschaft, die Du für sie alle ablegen musst, wächst immer mehr an. Deswegen kann ich dazu nicht länger schweigen. Keinesfalls wird nämlich der Mensch seines Heils durch irgendeine Amtshandlung eines Bischofs sicher, da er nicht einmal durch Gottes eingegossene Gnade sicher wird. Vielmehr gebietet uns der Apostel, allezeit mit Furcht und Zittern unser Heil zu erwirken [Phil 2,12]. Und selbst der Gerechte wird kaum gerettet [1Petr 4,18]. Ja, der Weg, der zum Leben führt [Mt 7,14], ist sogar so schmal, dass der Herr durch die Propheten Amos [4,11] und Sacharja [3,2] diejenigen, die gerettet werden sollen, ein Brandscheit nennt, das aus dem Feuer gerissen wird. Und überall verkündigt der Herr, wie schwer es ist, zum Heil zu gelangen. Wie also können sie mit solchen falschen Märchen und Versprechungen über Vergebung die Leute sicher und ohne Furcht machen? Schließlich verhelfen doch die Ablässe den Seelen gar nicht zum Heil und zur Heiligkeit, sondern nehmen nur die äußere Strafe weg, die aufzuerlegen früher nach den Bußsätzen üblich geworden ist.

[4b] Überhaupt sind die Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe unendlich viel besser als die Ablässe. Und dennoch predigen sie diese nicht mit so großem Aufwand und Eifer, ja, sie verschweigen sie sogar um der Ablasspredigt willen. Dabei sollte es doch die erste und einzige Aufgabe aller Bischöfe sein, dass das Volk das Evangelium lernt und die Liebe Christi. Denn nirgends hat Christus geboten, Ablässe zu predigen, aber das Evangelium zu predigen, hat er mit allem Nachdruck geboten. Wie groß ist daher das Entsetzen, wie groß die Gefahr für einen Bischof, der das Evangelium zum Schweigen bringt und nichts anderes als das Ausposaunen der Ablässe unter sein Volk bringen lässt und sich mehr um diese kümmert als um das Evangelium! Wird nicht Christus zu ihnen sagen: „Ihr siebt Mücken und verschluckt Kamele“ [Mt 23,24]?

[4c] Es kommt hinzu, hochverehrter Vater im Herrn, dass in der Instruktion für die Ablasskommissare, die unter Deinem väterlichen Namen herausgegeben worden ist (gewiss ohne Dein Wissen und Deine Zustimmung, hochverehrter Vater), steht, eine der Hauptgnaden sei jene unschätzbare Gabe Gottes, durch die der Mensch mit Gott versöhnt wird und alle Strafen des Fegefeuers getilgt werden; darüber hinaus, dass diejenigen keine Reue brauchen, die Seelen- oder Beichtbriefe erwerben.

[5] Was also soll ich tun, bester Oberhirte und erlauchter Fürst, als Dich, hochverehrter Vater, durch den Herrn Jesus Christus zu bitten, mir das Auge Deiner väterlichen Sorgfalt zuzuwenden und das genannte Buch gänzlich aus dem Verkehr zu ziehen und den Ablasspredigern eine andere Predigtanweisung aufzuerlegen? Sonst steht am Ende doch noch jemand auf, der Schriften veröffentlicht, mit denen er jene Prediger und jenes Buch widerlegt, zur

höchsten Schmach Deiner erlauchtsten Hoheit. Diese Vorstellung entsetzt mich über die Maßen, und dennoch fürchte ich, dass es so kommen wird, wenn nicht schnell Abhilfe geschaffen wird.

[6] Diese pflichtschuldige Dienstleistung meiner Wenigkeit möge, so bitte ich, Deine erlauchtete Gnaden geruhen, fürstlich und bischöflich, d. h. höchst gnädig, anzunehmen, so wie ich sie Dir, hochverehrter Vater, mit ganz und gar ergebenem Herzen erweise. Denn auch ich bin ein Teil Deiner Herde. Der Herr Jesus behüte Dich, hochverehrter Vater, in Ewigkeit. Amen. Geschrieben zu Wittenberg, 1517, am Tag vor Allerheiligen.

[7] Wenn es Dir, hochverehrter Vater, gefällt, kannst Du diese meine Thesen ansehen, um daraus zu erkennen, eine wie zweifelhafte Sache die Auffassung vom Ablass ist, die jene gleichwohl als ganz gewiss verbreiten.

[8] Dein unwürdiger Sohn Martin Luther, Augustiner, berufener Doktor der heiligen Theologie.

Professor Dr. Hellmut Zschoch, Dietrich-Bonhoeffer-Weg 18, 42285 Wuppertal;
E-Mail: zschoch@kiho-wb.de.